

SUNIL MANN

# Flaschenpost

Santorini, 24. September 2007

Hallo Fremder!

Ich habe keinen Schimmer, wer Du bist. Aber ich werde Dir von mir erzählen, von meinem Leben. Es wird nicht einfach sein. Von schrecklichen Dinge werde ich Dir erzählen, von Dingen, die ich getan habe, und von denen niemand sonst weiss. Ausser ihnen natürlich. Doch selbst wenn Du entsetzt bist – und Du wirst entsetzt sein, glaube mir –, lies diesen Brief bitte zu Ende, denn dann wirst Du mich vielleicht verstehen und begreifen, dass ich keine Wahl hatte.

Noch weißt Du nicht, wer ich bin, und auch ich habe keine Ahnung, an wen ich diese Zeilen richte. Doch ich kann das alles nicht mehr länger für mich behalten. Ich muss diesen Brief schreiben, selbst wenn mich der Gedanke, dass sie es erfahren könnten, in Todesangst versetzt.

Bald werden meine Taten nicht länger mehr geheim sein, und die Last, die mich seit Monaten bedrückt, ist geteilt viel leichter. Dafür danke ich Dir. Und wenn Du in den kommenden Nächten schweissgebadet aus Deinen Alpträumen aufschreckst, wird es Dich vielleicht trösten zu wissen, dass es mir genauso geht.

Es ist friedlich hier. Die Sonne ist gerade erst aufgegangen und hängt noch etwas unentschlossen am dunstigen Horizont. Vom Meer her weht eine angenehm kühle Brise, Fischerboote schaukeln weit draussen auf den Wellen, ein rostiger Kahn bringt die Post, Lebensmittel in grossen Holzkisten und ein paar verzauste Rucksacktouristen vom Festland. Möwen kreisen kreischend über dem Strand, den blendend weissen Felsen. Karger Boden, Olivenbäume, Pinien, weiss getünchte Häuschen mit blauen Fensterläden kleben eng aneinander gedrängt an den Hügeln. Postkarteninsel.

Ich bin vorsichtig aufgestanden, um niemanden aufzuwecken. Die Jungs schliefen mit offenen Mündern. Neben mir bewegte sich der trotz der morgendlichen Hitze vollständig in die Decke eingerollte Körper nur kurz, ein unwilliges Brummen ertönte und bedeutete mir, dass es zu früh war, zu früh für irgendwas. Ich belebte Geist und Körper mit einem kurzen Spaziergang

und einem Kaffee, und entschloss mich danach, endlich all das niederzuschreiben, was mich seit Monaten bedrückt. Noch länger zu warten, wäre unerträglich.

Es begann mit dieser Affäre. Dumm und unvorsichtig, doch es war stärker als ich. Frank hiess er und arbeitete angeblich im Supermarkt am Ende der Strasse. Es war Anfang April. Ich hatte gerade die Jungs zur Schule gebracht. Nachdem ich den Wagen in der Garage geparkt hatte, beschloss ich, die milden Wetterverhältnisse zu nutzen und einen Spaziergang zu machen. Der Haushalt konnte warten.

Ich schlenderte die Strasse hinunter, winkte den Nachbarn zu, die in ihren Gärten werkten, und blieb dann vor dem Supermarkt stehen. Ich überlegte gerade, ob ich mir eine Nusschnecke gönnen sollte, als ich spürte, dass ich beobachtet wurde. Ich wandte den Kopf und sah einen braungebrannten, stattlichen Mann, der lässig neben dem Eingang an der Mauer lehnte und eine Zigarette rauchte. Er lächelte und nickte mir zu.

Frank hiess er und sagte, er sei der neue stellvertretende Geschäftsführer. Ich grinste dämlich und konnte weder meinen Mund wieder zu machen noch den Blick von ihm abwenden. Ich muss furchtbar bescheuert ausgesehen haben.

Meist trafen wir uns nachmittags, wenn im Laden nicht so viel lief und er unbemerkt für eine Stunde oder auch länger weg konnte.

Es ist merkwürdig: Im Nachhinein erinnere ich mich nicht daran, jemals das Gefühl gehabt zu haben, etwas Unrechtes zu tun. Es war aufregend, so hemmungslos begehrt zu werden, etwas, das ich nach neun Jahren Ehe zu vermissen begann. Es waren diese verdrängten Wünsche, die dunkle Seite in mir, die wie selbstverständlich an die Oberfläche drängten, ich genoss jede Sekunde mit ihm. Seine Lippen, seine kräftigen Hände auf meinem Körper, er brachte wieder Schwung in meinen öden Alltag. Die Stunden mit Frank schienen mir wie ein Traum, ein wilder, romantischer Traum, aus dem ich jeweils benommen erwachte, wenn er gegangen war und ich zur Hausarbeit zurück kehrte. Und am Abend liessen sie die heile Welt auferstehen. Es

waren ihre Stimmen, die mich beruhigten, ihre vertrauten Stimmen, mit denen sie beim Nachtessen vom Tag in der Schule erzählten, sprudelnd und unzusammenhängend, oder von der Arbeit auf der Bank, in ruhigem, sachlichen Ton. Am Anfang war ich nervös und fahrig, ich befürchtete, man sähe mir meine Untreue an. Doch es stellte sich heraus, dass es mir leicht fiel zu lügen, so leicht, dass ich mich bald nicht einmal mehr anzustrengen brauchte. Mit der Zeit gewöhnt man sich an die Lüge, so wie man sich zuvor an die ungleich langweiligere Wahrheit gewöhnt hat.

Es waren diese alltäglichen Rituale im Kreis der Familie, die mir alles, was ich tagsüber getan hatte, unwirklich und fern erscheinen liessen. Wenn man so mit seinen Liebsten am Tisch sitzt, fühlt man sich sicher, man glaubt nicht, dass es jemals irgendetwas geben könnte, das diesen Frieden zerstört. Doch ich lag falsch.

Es war am Nachmittag des dritten Mais, als ein Anruf mein Leben für immer veränderte. Ich kam gerade mit einem Korb Wäsche aus dem Keller, als das Telefon schrillte. »Wir haben Dich beobachtet«, sagte eine rauhe, tiefe Stimme. »Wir wissen, was Du nachmittags so treibst.« Mir stockte der Atem. »Und Du möchtest doch nicht, dass alle davon erfahren, oder? Deine Jungs, was würden sie wohl dazu sagen? Und die Nachbarn. Denk einmal an das Gerede. Welch ein Skandal!« Ich schnappte nach Luft, unfähig etwas zu erwidern. In drohendem Ton fuhr die Stimme fort: »In einer kleinen, langweiligen Provinzstadt wie dieser wäre eine derartige Affäre ein gefundenes Fressen für all die Klatschmäuler! Die Schande träfe Deine ganze Familie. Man würde Euch anstarren, über Euch tuscheln und anzüglich grinsen, wenn ihr einkaufen geht. Und all die Witze, die man über Dich machen würde! Würdest Du das aushalten?« Die Stimme machte eine unheilvolle Pause. »Und die Konsequenzen! Ein Koffer ist schneller gepackt als einem lieb ist.« »Wollen sie Geld?«, keuchte ich in den Hörer. »Nein. Du sollst etwas für uns tun...« »Wieso?«, unterbrach ich irritiert. »Halt den Mund und lass mich ausreden!«, fuhr mich die Stimme barsch an. »Wir werden Dir zur gegebenen Zeit die notwendigen Informationen zukommen lassen.« »Was denn? Was soll ich tun?« Die

Angst schnürte mir die Kehle zu. »Es wird ganz einfach sein. Wir rufen Dich an. Bis dann... ach, und noch was: Keine Polizei. Das ist Dir ja wohl klar.« Ich zitterte am ganzen Körper. Erst nach einiger Zeit bemerkte ich, dass ich den Hörer immer noch in der verschwitzten Hand hielt, obwohl er längst aufgelegt hatte. Wie benommen wankte ich ins Schlafzimmer und setzte mich aufs Bett. Ich weiss nicht mehr, wie lange ich an die Wand gestarrt habe, doch die Dämmerung setzte bereits ein, als ich endlich den Kopf im Kissen vergrub, weil ich die Tränen nicht länger zurück halten konnte.

Sie riefen zwei Tage später wieder an. Es hatte mich grosse Anstrengungen gekostet, vor meiner Familie natürlich zu wirken, doch irgendwie hatte ich es geschafft, und sie hatten mein merkwürdiges Verhalten einem heftigen Migräneanfall zugeschrieben, den ich vorgetäuscht hatte, um mich zurück ziehen zu können. Am Tag nach dem Anruf war ich im Supermarkt gewesen, um Frank mitzuteilen, dass wir uns nicht länger treffen konnten, doch er war nicht da gewesen. Eine Kassiererin hatte auf meine Frage hin bestritten, dass jemals jemand mit diesem Namen da gearbeitet hätte, und mir war plötzlich eingefallen, das ich ihn tatsächlich nie im Laden selbst angetroffen hatte. Wenn, dann war er draussen gestanden und hatte geraucht. Meist hatte ich ihn aber sowieso bei mir Zuhause gesehen. Ich war unglaublich enttäuscht und mehr noch beunruhigt.

Mein Herz begann heftig zu klopfen, als das Telefon klingelte. Ich hatte fürchterliche Angst, doch irgendwie war ich auch neugierig. Mein Leben war mit einem Mal sehr aufregend geworden. Wieder drang diese Stimme an mein Ohr, vertraulich und tief: »Na, Frankie-Boy ist wohl heute nicht zur Arbeit erschienen? Wie hättest Du auch wissen können, dass er zu uns gehört!« »Wer seid Ihr?«, stiess ich hervor. »Reicht Dir die Erklärung, dass wir eine Art Geheimdienst sind?« Die Frage war rhetorisch, doch ich antwortete trotzdem: »Nein!« Die Stimme ging nicht weiter darauf ein. »Wir haben einen Auftrag für Dich.« Ich hörte aufmerksam zu, und als ich den Hörer auflegte, atmete ich erleichtert auf. Vielleicht ist alles gar nicht so schlimm, dachte ich, als ich mich auf den Weg machte. Ich lag schon wieder falsch.

Am Anfang waren es nur Botengänge. Ich musste Umschläge und Pakete bei Firmen oder Privatpersonen abliefern, manchmal ging es auch darum, jemanden an einem bestimmten Ort zu treffen, um ihm eine Botschaft oder Anweisungen zu überbringen. Meist erledigte ich die Aufträge tagsüber, doch manchmal musste ich auch abends noch los. Dann erfand ich Ausreden, harmlose Lügen, die niemanden stutzig werden liessen, doch im Verlauf der Wochen war ich gezwungen, immer häufiger zu lügen, die Einsätze erstreckten sich teilweise bis in den späten Abend hinein. Ich war gut, sehr gut sogar. Mit der Zeit log ich so geübt, dass es mir oft erst im Nachhinein auffiel.

Alles in allem waren die Aufträge nicht besonders aufregend, doch sie brachten Abwechslung in meinen Alltag, und die Angst davor, dass meine Affäre auffliegen könnte, machte mich gefügig. Mit der Zeit begann mir die Sache sogar irgendwie Spass zu machen.

Doch dann musste ich dieses Paket ausliefern. Die angegebene Adresse war mir nicht geläufig, und erst nach längerer Suche fand ich das heruntergekommene Wohnhaus in einem Hinterhof. Die Fassade war bröckelig und vor Schmutz ganz grau. Der Geruch von Müll und gedünsteten Zwiebeln stach mir in die Nase, als ich darauf wartete, dass man mir öffnete. Endlich hörte ich jemanden heran schlurfen. Ein Schlüssel wurde umgedreht, und die Tür schwang knarrend auf. »Was wollen sie?«, fragte ein älterer Mann im fleckigen Unterhemd, während er mich misstrauisch musterte. »Ich muss zu Herrn Grabowski.« »Das bin ich«, entgegnete er unwirsch und riss mir das Paket aus der Hand. Ehe ich mich verabschieden konnte, hatte er die Türe bereits wieder zugeschlagen.

Die Paketbombe hatte ihn in Stücke gerissen. Ich las es am nächsten Morgen beim Frühstück in der Zeitung. Auf dem Foto erkannte ich das Haus wieder. Es gab keine Zeugen, die Polizei fahndete nach einem Unbekannten. »Was ist los mit dir? Du bist ganz bleich.« Ich spürte, wie mich drei Augenpaare anstarrten. Ich war wie gelähmt. Es roch nach Kaffee, selbstgemachte Erdbeermarmelade auf dem Tisch, Vogelgezwitscher durch das offene Fenster, das malmende Geräusch langsam

gekauten Knuspermüslis, alles war so vertraut, so alltäglich und doch schien es in diesem Moment völlig unreal zu sein, wie in einem Film. Panik ergriff mich. Für einen kurzen Moment sehnte ich mich nach Frank. Er hätte verstanden. Ich sprang auf, murmelte etwas Unverständliches, dann rannte ich auf die Toilette und übergab mich.

»Und wenn mich jemand gesehen hätte?«, schrie ich in den Hörer. Ich war ausser mir vor Wut. Die Stimme klang ungewohnt sanft, als sie mich zu beruhigen versuchte: »Genau deswegen haben wir Dich ausgewählt. Wir brauchten jemanden, der unauffällig ist, ein Alltagsgesicht.« »Ach so! Ein Alltagsgesicht!« Jetzt war ich beleidigt. »Wir brauchen Dich, denn nur Du kannst unsere Aufträge ausführen. Und Du machst deine Sache wirklich sehr gut. Wir haben noch nie mit jemandem zusammen gearbeitet, der so zuverlässig ist wie Du.« Wider Willen fühlte ich mich geschmeichelt. Die Stimme ergänzte: »Es war Franks Idee, Dich auszuwählen. Er wusste, dass Du auf ihn stehen würdest. Er hat sowas im Gefühl. Und er spricht oft von Dir.« Ich errötete. »Wir haben einen weiteren Auftrag für Dich.« Ich zuckte zusammen.

»Niemals!«, keuchte ich entsetzt, als ich vernommen hatte, worum es sich handelte. Am anderen Ende konnte ich ein ungeduldiges Seufzen hören. »Willst Du Dein kleines Geheimnis wirklich mit der ganzen Stadt teilen?« Ich war hin und her gerissen, der Auftrag war sehr gefährlich, doch die Aussicht, meine Affäre beichten zu müssen, ängstigte mich noch mehr. Ich hatte keine Wahl.

»Du bist so merkwürdig in letzter Zeit.« Ich vermied es aufzublicken und tat, als müsste ich mich auf den Inhalt der Kochtöpfe konzentrieren. Es war ein früher Abend im August, und die Kinder sassen vor dem Fernseher. Ein idealer Moment für eine Aussprache. »Und abends bist Du so oft weg.« Ich registrierte ein leichtes Zögern. »Hast Du eine Affäre?« Ich zuckte zusammen. »Nein«, antwortete ich, doch in dem angespannten Schweigen, das folgte, war das Misstrauen deutlich zu spüren. »Ich glaube Dir nicht.« Es war pure Ironie, dass man mir nicht glaubte, jetzt da ich nach all den Lügen end-

lich einmal die Wahrheit sagte. Ich wollte mich gerade umdrehen, als die Türe krachend ins Schloss fiel. Ich stand allein in der Küche.

Ich wusste, was ich zu tun hatte. Mit dem Lift fuhr ich in den zwölften Stock des Hotels. Das Zimmer lag direkt neben meinem. Ich setzte mich aufs Bett und wartete darauf, dass mir Geräusche von nebenan die Ankunft meines Nachbarn verraten würden. Ich war aufgeregt und rauchte entgegen meiner Gewohnheit einige Zigaretten, die ich zuvor am Bahnhof gekauft hatte.

Während ich wartete, dachte ich an Frank. Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Ich liebte meine Familie, meine Ehe bedeutete mir alles, wir hatten eine moderne und unkonventionelle Beziehung, doch diese Affäre verwirrte mich, ich schämte mich dafür und gleichzeitig weckte sie tief verborgene Wünsche, die mich ängstigten und mein ganzes bisheriges Leben in Frage stellten ...

Das Zuschlagen der Zimmertür nebenan riss mich aus meinen Überlegungen. Ich versuchte, die aufsteigende Panik zu unterdrücken, als ich die Handschuhe anzog und mich auf den Korridor hinaus schlich. Am liebsten wäre ich jetzt weggerannt. Ich holte tief Luft und klopfte an die nächste Tür. Ein südländisch aussehender Mann öffnete. Bevor er etwas sagen konnte, hatte ich ihm die Hände um den Hals gelegt und drückte kräftig zu. Er begann, wild um sich zu schlagen, so dass ich das Gleichgewicht verlor und wir gemeinsam ins Zimmer hinein stürzten. Ich stiess mir den Kopf an etwas Hartem, Kantigem und blieb einen Augenblick benommen liegen, während er auf allen Vieren davon kroch. Als ich aufblickte, entdeckte ich die Pistole, die auf seinem Bett lag. Eilig rappelte ich mich auf und warf mich im letzten Augenblick auf ihn. Wir wälzten uns verbissen kämpfend auf dem Boden. Mehrmals schlug er mir dabei mit der Faust ins Gesicht, und ich spürte, wie mir das Blut aus der Nase spritzte. Doch schliesslich gelang es mir unter Aufbietung all meiner Kräfte, ihn zu bezwingen. Er röchelte, als ich ihn mit dem Knie auf den Boden drückte und erneut seine Kehle packte. Er wand sich unter mir, und seine Augen quollen hervor, er stiess verzweifelte, erstickte Laute aus und sein Gesicht verfärbte sich zuerst rot, dann lila. Es sah furchterregend aus,

doch ich lockerte meine Griff erst, als das letzte Zucken verebbt war und er sich nicht mehr rührte.

Abends, beim Nachtessen, log ich wieder. Die Geschehnisse des Nachmittags kamen mir vor wie ein Traum. Ein aufregender, verwirrender, böser Traum.

»Nie wieder!«, sagte ich, als sie am nächsten Tag wieder anriefen. Ich hatte mich entschieden. »Du hast perfekte Arbeit geleistet.« »Komplimente lassen mich kalt. Es ist vorbei.« »Dann werden wir wohl deine kleine Affäre publik machen müssen.« »Ist mir egal. Tut, was Ihr wollt. Ich verreise morgen und wenn ich zurück komme, ist sicher bereits wieder etwas Gras über die Angelegenheit gewachsen.« Ich hatte meine Familie überreden können, in den Herbstferien nach Santorini zu fliegen. Sie hatten erst erstaunt auf meinen Vorschlag reagiert, doch als ich betonte, wie wichtig es mir sei, Zeit mit ihnen zu verbringen und wie viel sie mir bedeuteten, stimmten die Jungs begeistert zu, und als ich das dankbare, hoffnungsvolle Lächeln am andern Tische sah, wusste ich, dass ich auf dem richtigen Weg war. »Willst Du wirklich wieder in dein langweiliges Leben zurück kehren?« Ich bejahte, ohne zu zögern. »Wir hätten aber einen sehr interessanten Auftrag für Dich. Im November. Du hättest die Chance, mit einem Profi zusammen zu arbeiten.« »Nein, danke, mein Entschluss steht!« »Mit Frank.« Mein Herz setzte einen Schlag aus. »Ich werde es mir überlegen«, sagte ich betont gleichgültig, doch meine Hände zitterten, als ich auflegte.

Du hast meinen Brief fertig gelesen. Dafür danke ich Dir. Nun kennst Du meine Geschichte. Es ist die Geschichte eines Lügners und Ehebrechers. Die Geschichte eines Mörders. Du bist jetzt ein Mitwisser, Du teilst meine Last und mein Geheimnis. Dank Dir fühle ich mich nicht mehr so allein.

Ich werde jetzt diesen Brief in eine Flasche stecken, sie gut verschliessen und dann ins Meer hinaus schleudern. Ich hoffe, sie kommt heil bei Dir an.

In innigster Verbundenheit  
Harald